

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 153.

Elbing, den 3. Juli.

1892.

Die Blinde.

Novelle von H. Waldemar.

3) Nachdruck verboten.

Wohl acht Tage mochten vergangen sein, als der junge Arzt, der auf so eigenthümliche Weise Ursula's Reisebegleiter geworden, die Anlagen in Heidelberg durchwandelte, die Peterskirche umging und nach dem Ludwigsplatze zustrebte. Es leitete ihn bei diesem Gange nicht sowohl das eigene Bedürfnis, die Nerven zu erfrischen, sondern er folgte einem geheimen inneren Drängen das ihn während der ganzen letzten Woche, die er in Stuttgart verbracht hatte, unausgesetzt geplagt. Er wollte und mußte etwas über Ursula erfahren, die so unerwartet seinen Weg gekreuzt, und mit ihrem kindlichen Gesichtchen, in das die allzu ernsten Augen mit ihrem tiefinnerlichen Blick kaum zu passen schienen, sich seinem Herzen so gewaltig eingeprägt hatte, daß er kaum einen anderen Gedanken hegte, als sie wiederzusehen, in Erfahrung zu bringen, wer sie war, und ob sie die Stellung an der Töchterchule erhalten habe. Zu diesem Zweck hatte er in ziemlich später Nachmittagsstunde den Gang unternommen, der in einem eleganten Hause endigte. Mit einem ihm unerklärlichen Gefühl der Scheu stieg er die teppichbelegten Treppen empor und zog die Klingel an der Abschlußthüre.

„Direktor Faber zu Hause?“ fragte er das ihm fremde, öffnende Mädchen.

„Gewiß, mein Herr, bitte, treten Sie nur in sein Zimmer, ich werde den Herrn Direktor rufen.“

Er trat ein, ließ sich, wie Jemand, der hier zu Hause ist, ungenirt in einen Sessel fallen und griff nach den zerstreut auf dem Tisch umherliegenden Büchern. Er hatte kaum mehr denn den Titel „Das Auge“ von Dr. Julius Steinau gelesen, als auch der Hausherr eintrat.

Es war ein Mann von etwa vierzig Jahren. Stark ergautes Haupt und Barthaar umgab den langen, schmalen Kopf, auf dessen hagerem Antlitz jede Linie scharf markirt hervortrat. Dennoch war ein milder Zug darauf nicht zu verkennen und in

seinen grauen Augen schimmerte es von aufrichtigem Wohlwollen und wahrer Freude, da er des Gastes ansichtig ward.

„Sieh da, Julius läßt Du Dich auch mal wieder sehen?“ rief er mit sanftem Vorwurfe, des Doktors Hand herzlich drückend.

„Du hast Recht, Dich zu beklagen,“ erwiderte der Arzt lachend, „um so mehr, als ich hier auf Deinem Tische meine Broschüre vorfinde. Da sammelst glühende Kohlen auf mein armes Haupt, Onkel.“

„Es ist gut, daß Du dies einsehst und Dich besserst, Julius. Uebrigens habe ich selten noch eine derartige Abhandlung mit gleichem Interesse gelesen, wie die Deine über das Auge.“

„Sehr verbunden,“ rief Steinau, sich scherzhaft verneigend.

„Ja, ja, Alles, was Du ansiehst, ist so sonnenklar, und wird doch von den meisten Menschen nicht beachtet, wenigstens nicht eher, als bis sie in unangenehmer Weise dazu gezwungen werden. — Du bleibst doch da und verbringst den Abend mit uns, Julius? Es ist lange her, daß wir nicht ein gemüthliches Plauderstündchen hielten.“

„Um Gottes Willen, Onkel, führe mich nicht in Versuchung,“ rief Steinau mit komischem Entsetzen, indem seine dunklen Augen übermüthig blühten. „Was gäbe ich nicht darum, hieubleiben zu können, aber — die leidige Pflicht ruft mich zu einem solennen Souper mit nachfolgendem Tanz bei Professor Ebinger.“

„Pflicht?“ der Onkel droht schalkhaft mit dem Finger. „Als ob man nicht wüßte, welche süße Pflicht es für Dich ist, Mila Ebinger zu unterhalten.“

Steinau sprang hastig auf und ging einige Male hin und her, ehe er soweit beruhigt war, um auf des Onkels Worte erwidern zu können: „Mila Ebinger ist eine stolze Schönheit, Onkel“, begann er mit einem tiefen Athemzuge, „aber — Herz hat sie nicht.“

„Du bist hart in Deinem Urtheil, Julius. Bisher hörte ich von Dir nur Gutes über das junge, gefeierte Mädchen.“

„Gefeierte — allerdings,“ griff Steinau das Wort auf. „Gefeierte, das ist sie und will sie sein, daran allein hängt ihr Herz. Im Gesellschaftsaale zu glänzen, oberflächliche Conversation zu machen, mit ihren Courmachern zu kokettiren, das ist Mila's ganzes Verlangen;

ihre einziger Wunsch und dies alleinige Bestreben macht sie dort unwiderstehlich. Ihre dunklen Augen sprühen Lebenslust, ihr kleiner, lächelnder Mund streut Lebenswürdigkeiten nach rechts und links aus und bezaubert Jung und Alt. So ist sie im Salon und Ballsaal. Zu Hause aber giebt sich Mila Ebinger anders. Zu Hause läßt sie ihren Launen die Zügel schießen, sie, die dort niemals Jemandem zu nahe tritt, mißhandelt hier ihre Zose, wie sie das ganze Haus, ihre Eltern inbegriffen, tyrannisiert.

„Wer hinterbrachte Dir in solch' gehässiger Weise diese intimen Kleinigkeiten?“ frug Director Faber, als Steinau verstummte, sich tief erregt an's Fenster stellte und die Hände auf den Rücken kreuzte.

Bei den Worten des Onkels lachte er hell auf.

„Es ist kein gehässiges Zutragen, was mir endlich die Augen öffnete, und das flüchtige Interesse, was ich an der stolzen Schönen gewonnen, sofort in Abscheu umwandelte. Vergangene Woche, ehe ich dem Ruhe nach Stuttgart folgte, kam in meine Sprechstunde ein zierliches Dienstmädchen mit einem geschwollenen, blutunterlaufenen Auge. Das arme Ding war übel zugerichtet. Sie wollte erst nicht mit der Sprache heraus, als ich aber grob wurde und Antwort verlangte, gestand sie, daß ihr Fräulein im Zorn ihr den weißseidenen Haden-schuh in's Gesicht geworfen, weil sie ihr beim Ankleiden nicht rasch genug war. Und diese Herrin heißt — Mila Ebinger. Nun weißt Du genug und wirst mir beistimmen, wenn ich heute in jenes Haus nur der Pflicht folge. — Mich führte übrigens ein besonderer Zweck zu Dir, Onkel, und Du wirst verzeihen, wenn ich Dir indiskret erscheine,“ fuhr Steinau viel ruhiger fort.

„Sprich, was ist es, Julius?“

„Hast Du die Stelle der Arbeitslehrerin bereits vergeben?“

„Du meinst an der Töchterschule? Ja, die Entscheidung ist gefallen.“

„Und wer?“ frug Steinau athemlos, ohne das Bestreben in seines Onkels Antlitz zu bemerken.

„Ein Fräulein Ursula Leyden aus Stuttgart hat, trotz ihrer großen Jugend den Sieg davon getragen.“

„Ach, wie mich das freut!“ rief der junge Arzt strahlenden Blickes.

„Aber so sage mir doch, was interessirt das gerade Dich?“

Steinau lachte etwas verlegen.

„Ich bin mit der Kleinen bekannt geworden. Hast Du etwas über ihre Verhältnisse erfahren, Onkel?“

„Nein, sie schien sehr zurückhaltend zu sein.“

„Nun, sie sind die denkbar traurigsten. Das arme Kind hat noch eine blinde Großmutter zu ernähren und bemerksstellte dies bisher durch Handarbeit.“

„Alle Achtung vor dem Fräulein! Sie schien mir überhaupt recht engerlich zu sein, ein gewöhnliches Ergebniß solch' früher Selbstständigkeit. Ich hoffe, meine Wahl ist gut, nicht allein für die Schülerinnen, sondern nun auch im Interesse Deines Schützlings. Das ist sie doch wohl, nicht wahr“, frug Faber lächelnd.

„Gewissermaßen ja, denn ich will sie nicht aus den Augen verlieren. Also Leyden heißt sie? Wertwürdig, wie der Name für sie und ihr bisheriges Leben paßt. Ich gehe jetzt, Onkel, sonst wird es mir zu spät. Wann tritt sie ein?“

„Am ersten Mai, also in 14 Tagen. Grüß Gott, mein lieber Junge, laß' Dich bald wiedersehen. Man vernimmt ja von Dir nur durch Andere, die Dein Lob singen.“

Steinau's hohe Stirn färbte sich leicht.

„Du willst mich doch nicht eitel machen, Onkel?“

„Das müßtest Du lange sein, Julius, wenn die Anlage da zu in Dir läge,“ erwiderte Faber freundlich, dem jungen Arzte auf die Schulter klopfend. „Erst dreißig Jahre und schon so berühmt! Wenn Dein seliger Vater, der so sehr gegen Dein Studium eiferte, dies hätte erleben können! Wie hätte er sich gefreut!“

„Ja, dieser Gedanke versöhnt mich auch stets damit, wenn in einsamen, trüben Stunden des Vaters gute, ehrliche Gestalt vor mich tritt, und er mich, wie damals, als ich ihm erkärt, zum Lehrer nicht zu taugen, so vorwurfsvoll traurig anblickt. Ja, er würde sich freuen, und nicht mehr meinen verfehlten Beruf beklagen. — Doch nun lebe wohl, lieber Onkel, ich muß eilen, will ich noch rechtzeitig im Salon Ebinger erscheinen.“

* * *

Vier Wochen später.

„Es ist eigentlich Unrecht, Kind, daß Du mich überredetest, den Versuch zu wagen und ich begreifse jetzt nicht, wie ich so rasch meine Einwilligung geben konnte!“

„Vieb' Großmütterchen, thue es mir zu Liebe, wenn Du Deinetwegen davor zurückschreckst,“ bat Ursula Leyden in bewegtem Tone, indeß sie langsam, vorsichtig die Blinde über die Anlagen führte.

„Es würde mich so unendlich beglücken, wäre ich im Stande, Deinen Augen all' die Schönheit zu zeigen, die auf diesem Fleckchen Erde zusammengetragen ist. Wir könnten täglich uns gemeinsam freuen an den Bergen, den herrlichen Wäldern, wir vermöchten die prächtige Aussicht zu genießen, die man dort oben von der Terrasse des Schlosses landauf, landwärts hat, und dann erst das Schloß, dies romantische Ueberbleibsel von ehemaliger Größe, Macht und Ruhm!“

„Kind, Kind, wenn es nur kein frebles Beginnen ist! Ich war so glücklich in der letzten Zeit, da die große Noth, die täglichen Sor-

gen von uns genommen sind, und wenn auch Dein Gehalt kein fürstliches ist, so hatte es doch soviel Macht, daß es uns bitterer Armuth, fast sicherem Verderben entriß! Nun ja, wir wollen versuchen, bei dem uns so sehr empfohlenen Manne, wenn nicht Heilung, so doch Rath zu erlangen, und wenn es ihm dann mit Gottes Hülfe, die seine sichere Hand leitet, gelingen sollte, mir das lang und schmerzlich entbehrte Augenlicht wiederzugeben, dann will ich freudig vor den Direktor treten, er wird den Dank einer fast siebzehnjährigen Greisin nicht zurückweisen.“

„Liebe, liebe Großmutter,“ flüsterte Ursula, den Arm der alten Frau zärtlich drückend, in- desß sie bewegt in das schöne Matronenantlitz blickte, „die Freude schnürt mir fast die Kehle zu, sie nimmt mir den Athem und verursacht mir rasendes Herzlopfen.“

„Bezwinge Dich, Ursula, noch haben wir nichts erreicht,“ ermahnte Frau Leyden.

„Nein, wir haben nichts erreicht, Großmutter, aber eine innere Stimme sagt mir, daß unser Gang kein vergeblicher sein wird, daß wir dort das finden, was zu unserem Glücke noch fehlt. — Nur wenige Schritte noch, jetzt biegen wir in die Straße ein, das dritte Haus muß das richtige sein, — wirklich hier steht es. Doktor Julius Steinau, Augenarzt. — Fasse Muth, Großmütterchen! Hoffentlich wird unsere Gebuld im Wartezimmer nicht auf eine allzu- harte Probe gestellt! Ich ließ mir sagen, daß man oft stundenlang warten müsse. Deshalb richtete ich es so ein, daß wir gerade zum Schluß der Sprechstunde eintreffen mußten.“

Ursula geleitete die Blinde in den Flur, wenige Stunden hnan bis zur Ab schluchthüre. Dort klingelte sie, da die vor dem Abschluß zur Wohnung befindliche Thüre mit der Aufschrift „Wartezimmer“ verschlossen war.

„Ist Herr Doktor Steinau zu sprechen?“ fragte sie mit ihrer klaren, tiefen Stimme, der ein geübtes Ohr die innere Erregung anhören mußte.

„Herr Doktor empfangen nicht mehr, es ist bereits ein Viertel über die festgesetzte Zeit“, erwiderte der Diener höflich. „Wenn Sie sich vielleicht heute Nachmittag zwischen drei und fünf Uhr einfinden?“

Ursula war schmerzlich enttäuscht, um so mehr, als die Großmutter mit solcher Selbstüberwindung nur ihr gefolgt war. Was sollte sie thun? Den Arzt herausbitten, damit sie ihm persönlich ihr Anliegen vortrage?

Sie schreckte davor zurück und doch würde sie um der lieben Blinden willen auch dies Unangenehme überwunden haben. Sie ward jedoch glücklicher Weise aus diesem Zwiespalt gerissen durch eine Stimme, die sie jäh erbeben und die alle mühsam niedergekämpfte Sehnsucht wieder wach werden ließ.

„Franz, lassen Sie die Damen nur eintreten, ich habe noch etwas Zeit!“

Der Diener schloß das Wartezimmer auf

und ließ Ursula und ihre Großmutter eintreten. Mit Staunen sah sich das Mädchen in dem großen, mit allem erdenklichen Comfort ausgestatteten Zimmer um, während sie in unbeschreiblicher Aufregung des Augenblicks harnte, da die Thüre in des Arztes Heiligtum sich öffnen und sie des berühmten Mannes ansichtig werden sollte. Noch lag Frau Leydens Arm in dem ihrigen, doch so, wie Ursula jetzt, marmorbleich mit weit geöffneten, forschenden Augen in der Mitte des Zimmers stand, schien sie mehr der Stütze bedürftig, denn die alte, blinde Frau, die des Mädchens Erregung aus ihren zitternden Händen erkannte, sie aber dem Bangen vor der nächsten entscheidenden Minute zuschrieb und deshalb beschwichtigend sagte:

„Fasse Dich, Ursula und versuche, Dich zu beherrschen, wenn des Arztes Ausspruch Deinen Wünschen und Erwartungen nicht entsprechen sollte.“

„Um Deinetwillen wird es mir gelingen, Großmütterchen,“ flüsterte Ursula und beugte sich zärtlich über die Greisin. So gewahrte sie nicht, wie hinter ihr die Thüre behutsam geöffnet ward und zwischen den Portieren Derjenige erschien, den zu vergessen sie vergeblich gestrebt.

Bewegungslos verharrte Steinau auf seinem Platze und umging mit leuchtendem Blick die selten schöne Gruppe. Er sah das jugendliche Antlitz des Mädchens sich dicht an die runzlige Wange der Greisin schmiegen, deren silberweißes Haar sich wunderbar mit Ursula's blonden Flechten mischte, und fühlte sich versucht, hinzutreten und beide mit seinen Armen zu umfassen. Da richtete sich das Mädchen auf, der Zauber war gebrochen, und um einen Schritt vortretend, sagte er:

„Darf ich bitten, einzutreten?“

Erröthend und erbleichend in jähem Wechsel, führte Ursula die Großmutter in das anstoßende, halbdunkle Gemach, in welches sich Steinau wieder zurückgezogen hatte und erst als sie dicht vor ihm stand, wagte sie den Blick zu erheben. Und welcher Blick war es, der den Arzt traf! Steinau selbst ward von diesem fast unbewußten Flehen in den blauen Augen vor ihm so überrascht und bewegt, daß er seiner ganzen Selbstbeherrschung bedurste, um die Person von der Sache zu trennen.

„Fräulein Ursula,“ begann er deswegen in übertrieben gesellschaftlichem Tone, „welche Ueberraschung, Sie hier zu sehen!“

„Ich bringe Ihnen meine Großmutter, Herr Doktor Steinau, die ja, wie ich Ihnen erzählte, seit fast 15 Jahren erblindet ist. O, versuchen Sie, ihr das Augenlicht wiederzugeben, zettlebens werde ich Ihnen dafür dankbar sein.“

„Sie sehen großes Vertrauen in meine Kunst, Fräulein Ursula. Ich werde mein Möglichstes thun, nicht allein der edlen Sache willen, sondern im Andenken an eine mir unvergeßliche Stunde,“ erwiderte Steinau bewegt, während Ursula, unter seinem Blick er-

röthend, sich damit beschäftigte, die Hutfäden der alten Frau zu lösen.

„Großmutter, welche Ueberraschung,“ flüsterte sie dieser zu, „der Arzt ist mein Reisegefährte, von dem ich Dir erzähle.“

„Die Prüfung wird etwas lange dauern, Fräulein Ursula, wollen Sie sich nicht im Nebenzimmer einstweilen mit den Büchern unterhalten?“

„O, schicken Sie mich nicht hinaus, Herr Doktor, die Unruhe würde mich verzehren,“ bat Ursula innig. „Lassen Sie mich hier in diesem Winkel sitzen, ich verspreche Ihnen, durch keine Bewegung meine Gegenwart zu verrathen und die Großmutter nicht zu beunruhigen.“

Steinau's Blick verweilte lange auf ihrem Antlitze, das so bittend zu ihm aufschaute, dann sagte er:

„Es sei denn, wie Sie wünschen.“

„Dank, tausend Dank! — Und nun, Großmütterchen“, wendete sich Ursula an die Greisin, auf deren Zügen sich heitere Ruhe kund that, „gehe mit Gott, Du bist in den besten Händen.“

Allerdings lange, für Ursula's Aufregung und Ungeduld viel zu lange dauerte es, bis Steinau die alte Dame wieder hinter dem grünen Vorhang hervor und an ihren Stuhl führte. Ursula's Augen hingen gespannt mit banger, kaum zu bemerkender Erwartung an des Arztes Lippen, der langsam auf sie zutrat, ihre Hand ergriff und sagte:

„Die Blindheit Ihrer Frau Großmutter, Fräulein Ursula — ist heilbar, wenn dieselbe sich einer allerdings nicht kleinen Operation unterziehen will.“

(Schluß folgt.)

Gewerbliches.

§ Neue Verwendung des Aluminiums. Zu den schon erwähnten zahlreichen Verwendungsarten dieses werthvollen Metalles tritt in neuerer Zeit die zu lithographischen Zwecken als Ersatz der Solnhofener Steine. Es werden Bleche von $\frac{1}{2}$ Millimeter Dicke benutzt und haben die Versuche das beste Ergebnis gehabt. In dieser Thatsache liegt für die Techniker und verwandte Gewerbe ein deutlicher Wink, Versuche mit Aluminiummetall zum Ersatz von Stein und anderen Massen zu machen.

§ Controll-Tabelle für Billards. Einen zweckmäßigen und billigen Ersatz für die bis jetzt gebräuchlichen Billard-Controlluhren bietet die neue mechanische Controll-Tabelle von Ernst Wähner. Dieselbe besteht, wie das Patent- und technische Bureau von Richard Lüders in Görlitz mittheilt, aus einem Gehäuse in Art einer kleinen Wanduhr (Regulator). Letztere enthält in der Mitte ihrer vorderen Seite einen verstellba-

ren Papierstreifen. Auf diesen Papierstreifen der in zweckentsprechender Weise liniert ist, werden Anfangs- und Beendigungszeiten der einzelnen Partien oder die Anzahl derselben, sowie der jedesmalige Betrag dafür der Reihe nach unter einander aufgeschrieben, was sich bei Weitem leichter und rascher ausführen läßt, als das Einstellen der gewöhnlichen Controlluhren. In einem im oberen Theil des Gehäuses angebrachten Kalender können die Monatsnamen und Tage zum Vorschein gebracht werden. Jeder Billardbesitzer erhält auf diese Weise eine ganz genaue Controle über die Benutzung und den Ertrag seines Billards. Die Controlltabelle bietet außerdem die Annehmlichkeit, ohne jede Mühe den Jahresertrag eines jeden Billards ersehen zu können. In eleganter Ausstattung geliefert, ist die Controll-Tabelle bei unverwüthlicher Dauer ein Schmuck für jedes Billardzimmer.

§ Ein neuer Schwerkraft-Motor.

Nach vielen Versuchen ist es dem Schlossermeister H. Horstmann in Leipzig-Volkmarisdorf gelungen, eine recht interessante Schwerkraftmaschine zu construiren, welche etwa nach dem Princip der großen Thurmuhren die Schwungkraft eines großen und schweren Pendels zur Erzeugung von Kraft auf einer gleichmäßig rotirenden Welle benützt. Eine Unterstützung durch menschliche Kraft braucht die Maschine nur beim Anlauf, dann geht sie aber in Folge Anwendung eines sinnreichen Mechanismus gleichmäßig fort und entwickelt dabei eine Wirkung von 2—5 Pferdekraften, so daß sie zum Betriebe kleiner Hilfsmaschinen im Hausgewerbe von hoher Wichtigkeit zu sein scheint. Auf weitere Erfahrung mit dieser Kraftmaschine muß man gespannt sein, da diese für den Kleinbetrieb von allergrößter Bedeutung werden kann.

§ Elektrotechnische Schule. Eine elektrotechnische Monteurschule soll am 1. October 1892 in Berlin bei der städtischen Handwerkerschule eröffnet werden. Der von dem Elektrotechnischen Verein bei dem Magistrat eingebrachte Antrag wird in Fachkreisen die lebhafteste Billigung und Unterstützung finden. Als Beitrag für das erste Schuljahr hat der Elektrotechnische Verein 1000 Mark in Aussicht gestellt. Das Schulgeld ist auf 100 Mark festgestellt worden. Der Unterricht umfaßt die Elemente der Wärmelehre, Elektrizitätslehre und Elektrotechnik.